



Theologisches Seminar Elstal  
FACHHOCHSCHULE

*Elstaler Impulse*

# GEBET

WISSEN | SEIN | TUN

*Elstaler Impulse*

# GEBET

© Kollegium des Theologischen Seminars Elstal (FH)

Wustermark OT Elstal

1. Auflage 2014

[www.theologisches-seminar-elstal.de](http://www.theologisches-seminar-elstal.de)

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien,  
auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Design & Druck: [www.c-promo.de](http://www.c-promo.de)

## Vorwort

Mit dem vorliegenden Heft zum Thema „Gebet“ veröffentlicht das Kollegium des Theologischen Seminars Elstal nun bereits die dritte Ausgabe der „Elstaler Impulse“. Das Gebet gehört unbestritten zum Leben jedes Christenmenschen. Die Praxis des Betens aber ist konfessionell und individuell sehr vielfältig. Sie wird geprägt von Vorstellungen und Traditionen, über die wir uns zumeist keine Rechenschaft ablegen. Das Gebet ist es jedoch wert, dass man immer wieder auch darüber nachdenkt, was man eigentlich tut, wenn man betet.

Wie bei den bisherigen Elstaler Impulsen zu den Themen „Segen“ und „Baptismus“ wollen die in diesem Heft gesammelten Beiträge kleine, pointierte Impulse setzen. Sie sind jeweils aus der Perspektive eines Fachvertreters unserer theologischen Hochschule formuliert und so geschrieben, dass sie sich für die private Lektüre ebenso eignen wie für die Diskussion in Hauskreisen und Bibelstunden. Die dafür notwendigen Exemplare des Heftes können wieder kostenlos im Rektorat des Theologischen Seminars Elstal angefordert werden. Wenn die gedruckte Auflage vergriffen ist, werden die Hefte weiterhin auf der Homepage des Theologischen Seminars zum Download zur Verfügung stehen.

Wir hoffen, dass dieses Heft zum Thema „Gebet“ eine ebenso positive Resonanz findet wie seine beiden Vorgänger, und wir freuen uns natürlich über entsprechende Rückmeldungen. Ihren eigentlichen Zweck aber haben diese Elstaler Impulse erfüllt, wenn sie die Leserinnen und Leser dazu anregen, die eigene Gebetspraxis neu in den Blick zu nehmen und neue Erfahrungen mit dem Gebet zu machen.



Elstal, Mai 2014

Prof. Dr. Volker Spangenberg

Prof. Dr. Ralf Dziewas

Bestelladresse:

Theologisches Seminar Elstal (Fachhochschule)

Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641 Wustermark OT Elstal

Oder: [impulse@theologisches-seminar-elstal.de](mailto:impulse@theologisches-seminar-elstal.de)

## Autoren



**Christian Wehde**  
ist wissenschaftlicher  
Mitarbeiter im Fach  
Neues Testament



**Michael Kißkalt**  
lehrt Missiologie und  
ist Referent für Mission  
sowie Leiter der Inter-  
nationalen Mission in  
Deutschland des BEFG



**Prof. Dr.  
Uwe Swarat**  
lehrt Systematische  
Theologie und ist Studi-  
enleiter der Fachhoch-  
schule



**Prof. Dr.  
Ralf Dziewas**  
lehrt Diakoniewissen-  
schaft und Sozialtheo-  
logie und ist Prorektor  
der Fachhochschule  
sowie Leiter des In-  
stituts für Diakonie-  
wissenschaft und  
Sozialtheologie



**Prof. Dr. Volker  
Spangenberg**  
lehrt Praktische Theo-  
logie mit dem Schwer-  
punkt Predigtlehre (Ho-  
miletik) und Pastoral-  
theologie und ist Rektor  
der Fachhochschule



**Olaf Kormannshaus**  
lehrt Praktische Theo-  
logie mit den Schwer-  
punkten Seelsorge  
und Psychologie und  
ist Leiter des Insti-  
tuts für Seelsorge und  
Psychologie



**Prof. Dr. Dr.  
Martin Rothkegel**  
lehrt Kirchengeschichte  
und leitet das Institut  
für Baptismusstudien



**Prof. Dr.  
Michael Rohde**  
lehrt Altes Testament  
und ist stellvertreten-  
der Studienleiter sowie  
Leiter der Bibliothek

## Inhalt

<b>„Betet ohne Unterlass“ – Gebet als Lebenshaltung</b> Christian Wehde .....	8
<b>„Ein Gott, der sich bitten lässt“ – der Adressat unseres Betens</b> Uwe Swarat .....	11
<b>„Wir kommen zu dir“ – das Gebet im Gottesdienst</b> Volker Spangenberg .....	14
<b>„Nicht plappern wie die Heiden“ – freies und geprägtes Gebet</b> Martin Rothkegel .....	17
<b>„In Zungen beten“ – das Atmen des Geistes im Menschen</b> Michael Kißkalt .....	20
<b>„Herr, erbarme dich!“ – die Kraft des politischen Gebets</b> Ralf Dziewas .....	23
<b>„Vater unser, der du bist im Himmel“ – ein Gebet gegen uns selbst</b> Olaf Kormannshaus .....	26
<b>„Nicht nur Psalmen, sondern den Psalter beten“ – ein Gebetsweg mit den Psalmen 22-24</b> Michael Rohde .....	29

Christian Wehde

## „Betet ohne Unterlass“ – Gebet als Lebenshaltung

Die Zuwendung zu Gott im Gebet spielt eine zentrale Rolle im Neuen Testament. Es beginnt mit den Berichten der vier Evangelien darüber, dass Jesus betet. Er betet nicht nur in wichtigen Situationen seiner Wirksamkeit (z.B. vor der Jüngerberufung Lk 5,12 oder vor seiner Gefangennahme Mk 14,35) sondern sucht immer wieder den Rückzug in die Abgeschiedenheit, um zu beten (z.B. Mt 14,23). Auch die Jünger beten (z.B. Mk 11,25; Mt 21,22) und werden von Jesus darin unterwiesen, wie sie beten sollen (Mt 6,5-13; Lk 11,2-4). Ebenso bestimmt Gebet von Anfang an das Entstehen der urchristlichen Gemeinde (Apg 1,14).

Das Neue Testament kennt mehrere Begriffe, mit denen diese Zuwendung zu Gott ganz allgemein, zum Teil aber auch inhaltlich konkreter ausgedrückt wird. Allein für „Gott bitten“ gibt es im neutestamentlichen Griechisch vier verschiedene Handlungswörter. Neben der Bitte an Gott begegnet häufig auch Gott „fragen“ (erōtáō). Bei anderen Wörtern schwingt der Inhalt des Gebetes noch stärker mit: „danken“ (eucharistéō), „loben“ (eulogéō), „anbeten/niederwerfen“ (proskynéō). Der häufigste Begriff für beten bzw. Gebet ist jedoch proseúchomai/proseuchē. Zusammen mit den anderen Begriffen für „beten“ und „Gebet“ bezeichnet dieses Begriffspaar in der Regel das konkrete Beten in bestimmten Situationen. Dieses Begriffspaar benutzt auch Paulus, wenn er in seinen Briefen die Gemeinden unter anderem mit den folgenden Aussagen zum Beten auffordert: „Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Bedrängnis, beharrlich (ausdauernd) im Gebet!“ (Röm 12,12); „Betet ohne Unterlass!“ (1Thess 5,17); „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ (Phil 4,6).

Solche Aussagen zeigen, dass Gebet für Paulus ohne Frage eine große Bedeutung hat. Die Anrede Gottes als „Abba, Vater“ im Gebet wird durch den Heiligen Geist bewirkt (vgl. Röm 8,26f; Gal 4,6). Dieser ist es auch, der im Gebet für die Glaubenden vor Gott spricht, wenn sie keine eigenen Worte finden. Das Geschenk des Heiligen Geistes durch Gott als neue, lebensbestimmende Macht ist für Paulus mit der Taufe verbunden. Die Taufe ist der Ort, wo sich die Existenz des Menschen grundlegend verändert, nämlich von der Selbst-Bezogenheit zur Gott-Bezogenheit (vgl. Röm 6,3ff; 2Kor 5,17; Gal 2,20; 5,24f). Mit der Taufe erkennt ein Mensch an, dass er mit seiner ganzen Existenz von Gott her und zu Gott hin lebt (z.B. Röm 14,7f).

In dieser neuen Existenz der Glaubenden hat das Gebet für Paulus seine zentrale Rolle. Denn es ist die sprachliche Ausdrucksform für die Gott-Bezogenheit der Glaubenden. Mehr noch: das Gebet des einzelnen Glaubenden wie der Gemeinde ist – unterstützt durch den Heiligen Geist – eine Lebenshaltung. Der oder die Beter artikulieren vor Gott ihre Abhängigkeit von ihm. Sie gestehen ihre eigene Schwäche ein und die Notwendigkeit, aus Gottes Kraft zu leben (vgl. 2Kor 13,4) und sich von ihm leiten zu lassen (Gal 2,20; Röm 8,14).

Diese Lebenshaltung gegenüber Gott im Gebet zeigt sich nach Paulus vor allem in den beiden Hauptaspekten des Gebetes: Lob und Dank einerseits sowie Bitte andererseits. Unverzichtbarer Bestandteil des Betens ist der Dank und darin eingeschlossen zugleich immer das Lob Gottes dafür, dass er sich den Menschen gnädig zuwendet und sie aus ihrer Selbst-Bezogenheit erlöst (z.B. Röm 6,17; 7,25a; 1Kor 1,4; 2Thess 2,13). Ebenso unverzichtbar ist aber auch die bittende Zuwendung zu Gott, dass er sich weiterhin und immer wieder den Menschen gnädig zuwenden möge. Diese bittende Zuwendung hat aber nicht nur das eigene Leben vor Gott im Blick sondern in besonderer Weise auch das Leben der Mitmenschen in Form der Fürbitte (z.B. Phil 1,9-11; 1Thess 3,1ff; Phlm 6). Auch ein Paulus bedarf solcher Fürbitte (z.B. Röm 15,30ff).

Weil Gebet für Paulus Ausdrucksform der Lebenshaltung vor Gott aus der neuen geistlichen Existenz des Menschen heraus ist, muss sich diese Lebenshaltung auch immer wieder im Lebensvollzug zeigen und damit in konkreten Gebeten. Daher fordert Paulus dazu auf: „Betet ohne Unterlass!“ (1Thess 5,17). Mit dieser und anderen Aufforderungen meint Paulus jedoch nicht das ununterbrochene Formulieren von Gebeten. Vielmehr scheint Paulus hier an regelmäßige Gebetszeiten zu denken, von denen keine einzige ausgelassen werden soll. Feste, über den Tag verteilte Gebetszeiten kannten die ersten Christinnen und Christen aus ihrer jüdischen Prägung (vgl. Apg 3,1). Auch Jesus betet oftmals früh am morgen oder abends bis in die Nacht hinein (Mk 1,35; 14,32ff; Mt 14,23).

Für Paulus brauchen Christinnen und Christen im Tagesverlauf solche regelmäßigen Zeiten der dankenden, lobenden und bittenden Zuwendung zu Gott im Gebet, um sich immer wieder der eigenen bedingungslosen Abhängigkeit von Gott bewusst zu werden und der Leitung des Heiligen Geistes in allen Lebensvollzügen zu öffnen. Es braucht immer wieder die sprachliche Vergegenwärtigung dieser Lebenshaltung in Form des Gebets. Diesen Gedanken haben das Urchristentum und später die kirchlichen Traditionen beibehalten. Die Didache, eine um 100 nach Christus entstandene urchristliche Gemeindeordnung, fordert das dreimalige Beten des „Vater Unser“ über den Tag verteilt. Und alle großen kirchlichen Strömungen pflegen die Tradition von Tageszeitengebeten.

Uwe Swarat

## „Ein Gott, der sich bitten lässt“ – der Adressat unseres Betens

Mit Bitten und Fürbitten sich an Gott zu wenden, ist ein selbstverständlicher Bestandteil christlicher Spiritualität. Seit den Anfängen der Christenheit bringen Gläubige in Gottesdiensten, kleineren Gruppen und im persönlichen Gebet ihre Anliegen vor Gott – mit der Zuversicht, dass er auf ihr Gebet hin handelt. Wenn wir Gott um etwas bitten, vertrauen wir darauf, dass bestimmte Dinge geschehen werden, eben weil wir darum bitten. Das ist vielen so selbstverständlich, dass sie sich nicht recht klar machen, welches Gottesverständnis dabei vorausgesetzt ist. Darum fragen wir: Was bedeutet es für unser Verständnis von Gott, wenn wir von ihm vertrauensvoll die Erhörung unserer Bittgebete erwarten?

Zunächst einmal setzen wir mit unseren Bittgebeten voraus, dass Gott die Macht hat, in den Lauf der Dinge einzugreifen. Wenn Gott nicht in der Welt handeln könnte, bräuchten wir nicht zu bitten, dass er irgendetwas bewirkt. Im Bittgebet vertrauen wir also darauf, dass Gott die Ereignisse in der Welt beeinflussen kann. Außerdem setzen wir mit unseren Bittgebeten voraus, dass dasjenige, worum wir bitten, nicht sowieso geschehen würde. Es hat ja keinen Sinn, um etwas zu bitten, das unvermeidlich ist und selbst dann geschehen würde, wenn niemand darum bittet. Mit unseren Bitten reden wir also Gott als unser personhaftes Gegenüber an, das die Freiheit hat zu wählen, ob es etwas tun will oder nicht.

Was hat es dann aber für einen Sinn zu sagen, der Plan Gottes für die Welt und jeden einzelnen Menschen stehe seit Ewigkeit fest und könne nicht mehr geändert werden? Für manche Christen ist die Unveränderlichkeit von Gottes Plan eine anscheinend biblisch geoffenbarte und ganz selbstverständliche Überzeugung. Aber dann wäre ja alles, was geschieht, unvermeidlich, und Gott hätte keine Freiheit, anders zu handeln

als er tatsächlich handelt. Unter dieser Voraussetzung wäre ein Bittgebet sinnlos. So wahr jedoch der biblische Gott ein Gott ist, der sich bitten lässt, so wahr ist er auch in der Lage und willens, seinen ursprünglichen Plan zu ändern. Unser Leben ist nicht wie ein Film, den Gott vor der Welterschöpfung aufgenommen hat und der nun einfach abgespielt wird. Vielmehr reagiert Gott mit seinem Verhalten auf unser Verhalten. Er antwortet auch auf unsere Gebete.

Manche Prediger und Theologen lehnen solche Gedanken ab, weil sie ihrer Meinung nach gegen Gottes Souveränität verstoßen. Unter Gottes Souveränität verstehen sie die vollständige Vorherbestimmung aller Ereignisse in Natur und Geschichte. Diese Vorstellung wirft ernste Fragen über das Böse auf, das in der Geschichte geschieht. Sie macht aber auch jedes Bittgebet überflüssig. Wenn alles, was in der Zukunft geschehen wird, von Gott in seiner Weisheit bereits vorherbestimmt wurde, dann können auch unsere Gebete daran nichts mehr ändern. Die Vertreter der Vorherbestimmung sagen meistens, die Gläubigen sollten trotzdem beten, denn ihr Gebet sei ein Teil von Gottes Plan und Bestandteil der Ereignisse, die Gott vorherbestimmt hat. Der Sinn unserer Gebete läge dann allein darin, dass Gott im Voraus festgelegt hat, wer wann was beten wird und was danach geschieht. Unsere Gebete bewirken dann nichts, sondern sind selber bewirkt. Aber ob das die Haltung und Erwartung christlicher Beter angemessen wiedergibt? Ich meine nicht.

Die meisten christlichen Beter werden voraussetzen, dass sie mit ihren Gebeten Gott beeinflussen können. Die zahlreichen Aufforderungen in der Bibel, Gott um Gutes zu bitten, und die zahlreichen Erfahrungen erhörter Gebete machen klar, dass der biblische Gott nicht einfach in ungeprübter Seligkeit in sich ruht, sondern dass er sich zugänglich gemacht hat für die Sorgen und Nöte der Menschen. Wenn die Religionsphilosophen und ihnen folgend auch viele christliche Theologen gelehrt haben, Gott sei in jeder Hinsicht unveränderlich und damit auch unbeeinflussbar, dann stimmt das nicht überein mit der geistlichen Erfahrung des Bittgebets.

Freilich ist Gott in mancher Hinsicht wirklich unveränderlich. Gott kennt kein Geborenwerden und kein Sterben, sondern existiert ohne Anfang und ohne Ende. Das Dasein Gottes verändert sich nicht, und ebenso wenig verändert sich sein Wesen als Liebe. Auch ist Gott in seinem Wollen und Handeln nicht sprunghaft, sondern bleibt sich selber und seinen Zusagen treu. Was Gott verspricht, das hält er auch. Aber diese Treue Gottes ist etwas anderes als eine vollständige Unveränderlichkeit.

Gott ist nicht in jeder Hinsicht unveränderlich, denn er lässt sich im Geben und (!) Nehmen auf eine lebendige Beziehung mit uns Menschen ein. Denken wir nur an den todkranken König Hiskia, dem der Prophet Jesaja das Wort Gottes sagt: „Du wirst sterben“ (Jes 38,1). Als Hiskia daraufhin Gott unter Tränen um Heilung bittet, kommt der Prophet mit einem neuen, ganz anderen Gotteswort zu ihm: „Ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen.“ Der biblische Gott ist ein Gott, der sich durch Gebet „erweichen“ lässt. Es hat Sinn, ihn zu bitten!

Mit unserem Bitten und Flehen erreichen wir also tatsächlich das Herz Gottes. Er lässt sich durch uns beeinflussen und ist bereit, seinen Plan gegebenenfalls zu ändern. Mit der Bereitschaft, auf unsere Bitten und Fürbitten zu reagieren, beteiligt Gott uns an seiner Weltregierung. Wir haben die Möglichkeit der Mitwirkung an dem, was Gott in der Welt tut. Es macht einen echten Unterschied, ob wir beten oder nicht. Darum sollen und können wir mit Zuversicht und Leidenschaft beten.

## Volker Spangenberg

# „Wir kommen zu dir“

## – das Gebet im Gottesdienst

Die wohl bekannteste Bestimmung dessen, was einen evangelischen Gottesdienst ausmacht, findet sich in Martin Luthers Predigt zur Einweihung der Schlosskirche von Torgau im Oktober 1544. Luther hatte darin gleich zu Beginn den Wunsch geäußert, in der neuen Kirche möge nichts anderes geschehen, „als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“. Der Gottesdienst ist demnach dasjenige Ereignis, bei dem Menschen durch das Wort Gottes so angesprochen werden, dass sie selbst zur Sprache finden - in und mit ihren gesprochenen und gesungenen Gebeten.

Das Gebet im Gottesdienst antwortet auf die Anrede Gottes, die uns zum Gottesdienst ruft, die uns im Gottesdienst tröstet und ermahnt und die uns gestärkt in den Alltag der Welt sendet. So unauflöslich gehört das Gebet zum christlichen Gottesdienst, dass man gelegentlich formuliert hat, der Gottesdienst enthalte nicht nur Gebete, sondern er sei selbst im Grunde ein großes Gebet. Kurzum: Ein Gottesdienst ohne Gebet ist nicht denkbar. Dabei sind die Weisen des Gebets im Gottesdienst vielfältig. Diese Vielfalt lässt sich gut an der Struktur des Gottesdienstes deutlich machen.

Der einleitende Teil des Gottesdienstes steht unter der Überschrift „Eröffnung und Anrufung“. Im Eingangsgebet sammelt sich daher die Gemeinde auf den Gottesdienst hin. Es ist in der Regel geprägt vom Dank dafür, dass Gott seine Gemeinde zusammenruft, um sich ihr in besonderer Weise zuzuwenden, und von der Bitte, dass er ihr ein hörendes Herz schenken möge. Dazu tritt der Lobpreis Gottes, in der liturgischen Sprache: die Doxologie. Natürlich ist das Lob Gottes auch in anderen Teilen

des Gottesdienstes zu finden. Gerade deshalb aber hat es als Lobgebet und Lobgesang im einleitenden und anrufenden Teil des Gottesdienstes einen besonderen Ort. Wird doch auf diese Weise von Anfang an deutlich gemacht, dass der Lobpreis des ewigreichen Gottes ein Grundzug des gesamten Gottesdienstes ist.

Die beiden Hauptteile des Gottesdienstes werden durch Verkündigung und Mahlfeier gebildet. Auf die Verkündigung des Wortes Gottes antworten die Gebete der Gemeinde mit Bekenntnis, Lob, Dank und Bitte. Diese Antwort geschieht in freikirchlichen Gemeinden häufig in Form von freien Gebetsgemeinschaften. Der dialogische Charakter des evangelischen Gottesdienstes kommt so besonders eindrücklich zum Leuchten, indem nämlich einzelne Menschen sich als von Gott Angesprochene in der Gemeinschaft von Angesprochenen zu erkennen geben. Dazu ist es freilich nötig, dass der Unterschied zwischen einem Gebet „im stillen Kämmerlein“ und einem Gebet in der Öffentlichkeit eines Gottesdienstes gewahrt wird. Öffentliche Gebete müssen von Inhalt und Form her für alle verständlich sein, so dass die Gemeinschaft in sie einstimmen kann. Dass sie an den gerichtet sind, der im Himmel ist, und nicht an den, der neben mir in der Bank sitzt, muss man hoffentlich nicht eigens erläutern.

Die Gebete bei der Feier des Abendmahls haben einen besonderen Schwerpunkt beim Gedenken. Dabei wird nicht allein des Kreuzestodes und des Versöhnungswerks Jesu Christi gedacht, auch wenn das hier zweifellos im Vordergrund steht. Von diesem zentralen Ereignis des christlichen Glaubens her weitet sich der Blick jedoch auf das gesamte Handeln Gottes: von der Schöpfung über die Geschichte Israels hin zur Geschichte Christi mit seiner Kirche und zum Ausblick auf das Handeln Gottes in der künftigen Welt. Weil dieses „Gedenken“ nicht im Sinne einer bloßen Erinnerung an Vergangenes zu verstehen ist, durchdringen sich bei diesem Gebet Lob und Dank für das Gekommensein des Herrn, die Bitte um seine bleibende Gegenwart im Geist und die Bitte um sein erneutes Kommen in Herrlichkeit.



Der den Gottesdienst der Gemeinde abschließende und auf den „Gottesdienst im Alltag der Welt“ ausgerichtete Teil steht unter der Überschrift „Fürbitte und Sendung“. Bevor sich die Gemeinde mit dem Segen senden lässt, ist (spätestens) hier ein geeigneter Ort, um im Namen Jesu Fürbitte zu tun. Die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde macht damit von einem großen Vorrecht Gebrauch. Sie tut das im dankbaren Bewusstsein für die hohe Ehre und Verantwortung, die darin liegen, dass Gott von denen, die an ihn glauben, um das Heil und Wohl der Welt gebeten werden will. Die Fürbitte kann von einer oder mehreren Einzelpersonen gesprochen werden, sie kann auch in Gestalt einer Gebetsgemeinschaft geschehen. Wichtig ist dabei, dass hier nicht nur die Belange der eigenen Gemeinde im Blick sind. Die liturgische Tradition kennt insbesondere drei Bereiche der Fürbitte: Das Gebet für den Dienst der Kirche an der Ausbreitung des Evangeliums, das Gebet für die Regierenden und Regierten, also für Staat und Gesellschaft, und das Gebet für Notleidende – in der Gemeinde und darüber hinaus. Wenn das Fürbittengebet mit dem Vaterunser beschlossen wird, so fasst die gottesdienstliche Gemeinde damit noch einmal alle ihre Bitten und Fürbitten in jenem Gebet zusammen, das ihr Herr selbst sie gelehrt hat.

Martin Rothkegel

## „Nicht Plappern wie die Heiden“ – freies und geprägtes Gebet

In einem konfessionskundlichen Lehrbuch von 1977 heißt es in dem Kapitel über die Baptisten: „Schockierend ist für die an volksskirchliche Disziplin gewohnten Christen das [...] freie Gebet. Wäre die gottesdienstliche Zeit nicht begrenzt und die Zahl der Anwesenden zu groß, brächten wohl alle ihren persönlichen Dank vor Gott dar. Auch Väterchen und Mütterchen, deren Stimme kaum mehr hörbar ist, rühren die Herzen, wenn sie ihre Geborgenheit in der Gemeinde und ihr Mittragen bei allen Lasten bekunden.“ Inzwischen haben sich die Gepflogenheiten in vielen Baptistengemeinden gewandelt. Mancherorts sind die langen, von andächtigem Schweigen gerahmten Gebetsgemeinschaften außer Gebrauch geraten. In anderen Gemeinden sind sie dagegen lauter und lebhafter geworden, zuweilen sogar von Hintergrundmusik untermalt. Allgemein gilt aber wohl noch immer, dass das frei formulierte Gebet, und sei es noch so schlicht, vielen Baptisten näher liegt als ein abgelesenes Gebet, und sei es noch so wohlgesetzt.

Die in den deutschen Baptistengemeinden übliche freie Gebetsgemeinschaft hatte ihre Wurzeln in den Versammlungen der deutschen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts, die dort allerdings vom eigentlichen öffentlichen Gottesdienst unterschieden waren. Für den privaten Bereich hatte bereits Martin Luther das freie Gebet empfohlen: „Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten. Du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst [...]. Aber das Gebet muss frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte.“ Später wiederholte der Pietismus die Kritik an vorformulierten Gebeten, sogar am wörtlichen Nachsprechen des Vaterunser und der Psalmen. Besonders pointiert vertrat Philipp Jakob Spener

(1635-1705) die Auffassung, dass das Gebet direkt aus dem vom Heiligen Geist erfüllten Herzen kommen solle.

Dass die Baptisten im Unterschied zu den Pietisten nicht nur in informellen Versammlungen, sondern auch im öffentlichen Gottesdienst auf geprägte Gebete verzichteten, hat eine lange Vorgeschichte. So eigenartig es heute klingen mag: Liturgie war viele Jahrhunderte lang ein staatliches Herrschaftsinstrument. In England wurden seit 1549 Abweichungen vom vorgeschriebenen Wortlaut der Liturgie schwer bestraft. Ein einmaliger Verstoß führte zu einer Geldstrafe, ein zweiter zu einer Gefängnisstrafe, ein dritter zu lebenslanger Kerkerhaft. In Deutschland ließ die preußische Regierung noch 1834 die Einführung einer neuen protestantischen Agende gewaltsam durchsetzen. Widerspenstige Lutheraner, die an ihrer alten Agende festhalten wollten, wurden verhaftet, enteignet und des Landes verwiesen. Besonders in Schlesien kam es zu Exzessen: Kirchen wurden von der Armee umstellt, die Bevölkerung wurde zum Besuch der Gottesdienste mit den neu eingeführten Gebetstexten gezwungen.

Vor diesen gesellschaftlichen Hintergründen wird die Abneigung der englischen und deutschen Baptisten gegen vorgeschriebene liturgische Formeln verständlich. Wenn schlichte „Väterchen und Mütterchen“ im Gottesdienst das Wort ergriffen, war das eine symbolische Aufhebung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die durch die Liturgien der Staatskirchen symbolisch repräsentiert wurden. Im freien Gebet wurde das Wesen der christlichen Gemeinde als Gemeinschaft der Befreiten erfahrbar. Für die frühen Baptisten zu Anfang des 17. Jahrhunderts war die Ablehnung vorformulierter Gebete verbunden mit einem tiefen Misstrauen gegen alle gottesdienstlichen Formen, die an den Katholizismus erinnerten. Die Warnung Jesu, nicht viele Worte zu machen und nicht zu „plappern wie die Heiden“ (Matthäus 6,7) wurde von ihnen kurzerhand auf die traditionellen Liturgien bezogen. Zu dieser negativen, kirchenkritischen Begründung der Forderung nach freiem Gebet trat eine positive, pneumatologische Begründung: Der Gottesdienst solle dem freien Wir-

ken des Heiligen Geistes Raum geben. Ein Schlüsseltext war dabei Römer 8,26: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“

Dass die Baptisten viel Wert auf das freie Gebet gelegt haben und immer noch legen, ist historisch nachvollziehbar. Es wäre aber unfrei, zu meinen, dass der Gebrauch vorformulierter Gebete in der Gemeinde der Befreiten keinen Platz haben sollte. Das Verhältnis von Geistwirken und geprägter Form ist kein Gegensatz, wie einige der baptistischen Altvorden meinten. Jedes öffentliche Gebet ist in einem gewissen Maß geprägte Rede, sonst wäre es der Gemeinde ja gar nicht als Gebet erkennbar und verständlich. Die englischen Baptisten des 17. Jahrhunderts haben in ihrem Mißtrauen gegen geprägte äußere Formen sogar das gemeinsame Singen im Gottesdienst abgelehnt, und wir können ihnen darin nicht mehr folgen. Ebenso können wir heute nur noch schwer nachvollziehen, dass viele deutsche Baptisten noch vor einem Menschenalter das gemeinsame Sprechen des Vaterunsers als allzu „kirchlich“ ablehnten. Die Erfahrung zeigt: Spontaneität ist kein Schutz vor Plappern, und auch durch das geprägte Gebet vermag der Geist Gottes unserer Schwachheit aufzuhelfen.

Michael Kißkalt

## „In Zungen beten“ – das Atmen des Geistes im Menschen

Keine Angst vor dem „Zungengebet“! Als Menschen haben wir eine Zunge und drücken uns sprachlich aus. Das Gebet ist eine menschliche, sprachhafte Antwort auf Gottes Liebe und von daher spricht das Neue Testament auch vom „Zungengebet“. Wenn man den griechischen Begriff „Glossolie“ als Zungenrede übersetzt, betont man deren intuitiven, ekstatisch-mystischen Charakter. Der Begriff kann auch mit „Sprachenrede“ übersetzt werden, wenn man das Sprachgeschehen hervorheben will. Beide Dimensionen der „Glossolie“ zeigen sich in Apg. 2, wenn die Jünger vom Heiligen Geist erfüllt werden und die Menschen um sie herum den Eindruck haben, dass sie betrunken sind (Apg 2,13). Andererseits wird das Sprachgeschehen nach der Geistausgießung als wunderbare Verkündigung des Evangeliums verstanden, so dass die internationalen Zuhörer sie jeweils in ihrer Sprache verstehen konnten (Apg 2,6).

In den folgenden Berichten der Apostelgeschichte findet man „Glossolie“ im Zusammenhang mit der Taufe und der Geisterfüllung, vor allem dann, wenn Menschen aus neuen Kulturen zum Glauben finden (z.B. Apg 10,46; 19,6): Wenn der Mensch vom Evangelium ergriffen wird, dann zeigt sich das leiblich, in einer neuen Sprache. Insofern galt die „Glossolie“ in bestimmten Kreisen des Urchristentums als leibhaftes Zeichen des Geistempfangs.

Besonders thematisiert wird die „Glossolie“ im 1.Korintherbrief: Paulus führt sie als eine der Geistesgaben an (1Kor 12,10). Ein ganzes Kapitel seines Briefes (1Kor 14) widmet Paulus diesem Thema, das die Korinther besonders zu bewegen schien. Dies kann daran liegen, dass sich in Korinth als zentraler Hafenstadt zwischen dem westlichen und dem östlichen römischen Reich viele religiöse Aktivitäten und Sekten etab-

liert hatten, von denen einige die Praxis der Glossolie kannten, z. B. die Mysterienreligionen oder die Bacchus-Kulte. In Korinth schien die „Glossolie“ das herausragende Zeichen für authentische religiöse Bewegtheit gewesen zu sein. So musste sich auch die christliche Gemeinde mit dem Thema auseinandersetzen; Menschen aus den anderen religiösen Gruppen kamen zum Glauben an Christus und in die christliche Gemeinde und brachten ihre Glossolie-Erfahrungen mit.

Paulus kann gut auf diese Erfahrungen eingehen, weil er selbst „in Zungen“ redet (1Kor 14,18). Er stellt die „Zungenrede“ als eine Art des Gebets an Gott dar, das der Geist am Verstand des Menschen vorbei formuliert. Das Ergebnis ist eine Aneinanderreihung von Silben, die den Außenstehenden unverständlich bleiben. Darum fordert Paulus auch, dass für die in der Versammlung Anwesenden „Zungengebete“ ausgelegt werden sollen. Man kann sie nicht Wort für Wort übersetzen, sondern ihre Stimmung, ihre Richtung „erfühlen“; diese „Auslegung“ ist nach Paulus eine Gnadengabe Gottes. Ansonsten plädiert Paulus dafür, in den Versammlungen weniger „in Zungen“ und dafür umso mehr prophetisch zu reden. Während die „Zungenrede“ oft unverständlich und irritierend wirkt, wird in der prophetischen Rede das Evangelium in die konkrete Situationen hinein ausgelegt und zugespitzt; von dieser Rede werden die Anwesenden direkt und nachvollziehbar angesprochen und betroffen.

Der eigentliche Ort der „Glossolie“ ist nach Paulus das persönliche Gebet. Das „glossolalische“ Gebet erbaut den Beter. Denn hier betet das vom Gottesgeist inspirierte Unbewusste des Menschen. Man lässt die Emotionen aus sich heraus, formuliert Silben, sprechend und singend, ganz bewusst vor Gott und unter dem Kreuz Jesu. Das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn ist für Paulus eine ganz zentrale Ausrichtung auch von ekstatischen Formen der christlichen Spiritualität (1Kor 12,3).

Bis heute erlebt man ekstatische Glossolie in vielen Religionen der Welt (z.B. in manchen Formen des Hinduismus), vor allem dann, wenn die Betreffenden durch bestimmte Techniken (z.B. stundenlange Tänze)

in einen Trancezustand geraten sind. In der transpersonalen Psychologie (Stanislav Grof) wird Glossolalie als Form der Therapie angewandt. Man lernt bestimmte Atemtechniken, die durch Hyperventilation zu einem hohen Sauerstoff- und niedrigen Kohlendioxidgehalt des Blutes führen, so dass man, der Ohnmacht nahe, in einen Trancezustand gerät, und aufgefordert wird, nun alle Gefühle in Form von Worten und Silben aus sich heraus zu lassen. „Glossolalie“ ist also ein menschliches Phänomen, eine menschliche Möglichkeit, dem Unbewussten in uns eine Stimme zu geben.

„Glossolalie“ im biblisch-christlichen Sinne hat weniger mit Trance und Ekstase zu tun, als damit, dass der Geist Gottes unsere unbewussten Gedanken und Gefühle weckt und sie an unserem Verstand vorbei durch unseren Mund vor Gott zum Ausdruck bringt. Ein solches Gebet kann wie ein kindhaftes Stammeln sein oder auch eine Sprachmelodie entfalten. Eine solche Erfahrung kann eine befreiende und lösende Wirkung auf uns haben. Der Predigtlehrer Rudolf Bohren bezeichnet die „Glossolalie“ als den „Sabbat der Sprache“. Wenn wir im Gebet aus unserem Unbewussten vor Gott reden, dann kann unser Verstand mit all seiner Formulierungskunst eine Pause machen und durchatmen. Dabei ist das „Beten in Zungen“ vor Gott eine spirituelle Form, die wir als Menschen kontrollieren können (1Kor 14,32). Der Mensch entscheidet, ob und wann er es praktiziert oder auch nicht.

Gemeinschaftliches Zungengebet ist dann denkbar, wenn sie von einer Gruppe von Christen, die miteinander vertraut sind, praktiziert wird. Im öffentlichen Gottesdienst sollte man, mit Paulus, aus Rücksicht auf die Teilnehmenden von dieser Form des Gebets absehen, oder zumindest darauf achten, dass diese Erfahrung erläutert und einfühlsam gedeutet wird.

Diese sehr intime und auch lösend-befreiende Art des Gebets hat ihren Platz in der persönlichen Spiritualität. Nicht jeder muss es praktizieren; wer zur Praxis der Glossolalie die Freiheit hat, der möge es als Geschenk Gottes annehmen. Vielleicht ist es für eine bestimmte Lebensphase und -situation gegeben, vielleicht für eine längere Zeit – der Geist Gottes weht, wo er will.

Ralf Dziewas

## „Herr, erbarme dich!“ – die Kraft des politischen Gebets

Das Gebet der Christenheit hat seit ihren Anfängen immer auch eine politische Dimension gehabt, denn Christen haben in allen Zeiten der Kirchengeschichte das politische Geschehen nicht nur aktiv mitgestaltet, sondern auch in ihren Gebeten begleitet. Das Bitten für konkrete politische Anliegen hatte seinen Platz sowohl im privaten Gebet, als auch im frommen Liedgut, aber vor allem im gottesdienstlichen Fürbittgebet. Immer wieder wurde dort die Not der Welt und die Verantwortung der Herrschenden vor Gott gebracht, oft verbunden mit dem Ruf des Kyrie Eleison: „Herr, erbarme dich!“ Worin aber liegt die besondere Bedeutung des politischen Gebets für die Christenheit?

Das politische Gebet ist zunächst ein Glaubensakt. Es ruft Gott als den Herrn der Welt an, das Geschick seiner Geschöpfe nach seinem Willen zum Guten zu verändern. „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.“ Diese Bitte des Vaterunsers ist die Kernbitte jedes politischen Gebets. Sie hält an der Verheißung fest, dass Gott seinen guten und gnädigen Willen in dieser Welt zum Zuge bringen und am Ende Gerechtigkeit und Frieden schaffen wird. Wer so betet, resigniert nicht, trotz einer von Unrecht und Gewalterfahrungen geprägten Welt. Wer Gott mit konkreten politischen Anliegen anruft, hält an der Hoffnung fest, dass eine Zukunft kommen wird, die dem Willen Gottes mehr entspricht als die Gegenwart. Damit stärkt das politische Beten zugleich den Glauben der Betenden, wie das Gottvertrauen derer, die wissen, dass für sie gebetet wird. Das Elend der Gegenwart wird für diejenigen, die politisch beten, niemals das letzte Wort haben.

Ein am guten Willen Gottes orientiertes Gebet, das sich konkreten politischen Anliegen zuwendet, ist damit aber zugleich ein politischer Akt

der Kritik. In jeder Fürbitte werden nicht nur Bitten vor Gott gebracht, sondern Situationen angesprochen, die der Veränderung bedürfen. Die Fürbitte für Opfer von Krieg und Vertreibung ist auch ein Protest gegen Krieg und Gewalt. Eine Fürbitte für die Hungernden ist zugleich Kritik an einer Weltwirtschaftsordnung, in der manche im Überfluss leben, während viele nicht genug zum Überleben haben. Ein so konkretes Beten stärkt daher alle, die guten Willens sind, in ihrem Versuch, auf gerechtere und friedlichere Zeiten hinzuarbeiten, wo immer dies möglich ist. Die Fürbitte wird damit zur Kraftquelle für Beter und Umbetete.

Das politische Gebet als konkrete Fürbitte entfaltet seine besondere Kraft also nicht nur für die, für die gebetet wird. Mit der Bitte für die Bedürftigen, die Armen und Entrechteten, die unter Krieg und Hunger Leidenden, stellen sich die Beter an die Seite derer, für die sie beten. Sie machen deren Anliegen vor Gott zu ihren eigenen. Daher kann die Fürbitte zur Keimzelle gelebter Solidarität werden. Sie weckt Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit der Menschen. Sie übergreift nationale und kulturelle Grenzen, verbindet Menschen in unterschiedlichen Erdteilen und schafft so eine Verbindung zwischen denen, die sonst nicht füreinander einstünden. Und das hat politische Auswirkungen: Wer in der Fürbitte für die Armen eintritt, kann ihr Elend im Alltagshandeln nicht ausblenden und wird z.B. fair gehandelte Produkte bevorzugen. Wer regelmäßig für Gerechtigkeit betet, wird bei Wahlen die Parteien wählen, die glaubwürdige Konzepte für eine gerechtere Gesellschaft vertreten, und wer für Flüchtlinge bittet, wird keinen Fremdenhass dulden.

Die regelmäßige Fürbitte hält außerdem das Wissen um diejenigen wach, die aus der öffentlichen Wahrnehmung herausfallen oder deren Anliegen gesellschaftlich nicht mehrheitsfähig sind. Deshalb ist die Fürbitte für gesellschaftliche Randgruppen, für die Ausgegrenzten und Abgelehnten ein Akt der politischen Integration derer, die einen Platz in der Gesellschaft brauchen, um ihr Leben würdig gestalten zu können. Das Fürbittgebet spannt ein Netz der Verbindung zwischen den Betenden und denen, für die sie beten, sowie zwischen beiden und Gott, an den die

Fürbitte sich richtet, und letztlich auch mit der Gesellschaft, in die hinein diese Gebetsanliegen öffentlich ausgesprochen werden.

Die besondere Bedeutung des politischen Gebets besteht letztlich in dieser Verbindung von Gott und Welt, Betern und Umbeteten. Eine Regierung, für die gebetet wird, wird vor Gott gebracht und unter seinen Willen gestellt. Damit wird zugleich verdeutlicht, dass Christen von allen politischen Machtinstanzen nichts anderes akzeptieren können, als eine dem Willen Gottes entsprechende Politik der Gerechtigkeit und des Friedens. Eine Politik, die in ihren Intentionen und Auswirkungen dem Willen Gottes hingegen widerspricht, kann im politischen Gebet nur die Bitte um Einsicht, Umkehr und Veränderung auslösen. Politisches Beten darf niemals, auch wenn dies in der Geschichte allzu oft vorkam, die Ungerechtigkeiten der Gegenwart entschuldigen. Es soll vielmehr hinwirken auf den Anbruch des Reiches Gottes in dieser Welt. Und solange diese noch nicht nach Gottes Willen gestaltet ist, gehört das politische Fürbittgebet sowohl in die private Gebetspraxis des einzelnen Christen, als auch in die öffentlichen Gottesdienste der Christenheit.

Olaf Kormannshaus

## „Vater Unser, der du bist im Himmel“ – ein Gebet gegen uns selbst

Als „Gebet, das die Welt umspannt“ hat Helmut Thielicke in seinen „Reden über das Vaterunser aus den Jahren 1944/45“ (Stuttgart 1953) das Gebet Jesu bezeichnet. Wir sprechen es heute mit den gleichen Worten wie die Christen seit zweitausend Jahren und die Menschen 1944 in den Grauen des Krieges; zugleich füllen wir die Worte mit dem, was uns an Herausforderungen vor Augen steht.

Soziologen kennzeichnen die gegenwärtige westliche Welt als ich-bezogen und narzisstisch, narzisstisch nicht im Sinn gesunder Selbstliebe, sondern des steten Kreisens um die eigene Bedeutung, der Suche oder auch Sucht, etwas ganz und gar Besonderes sein oder zumindest darstellen zu müssen. Das Gebet Jesu als Gebet gegen diese ständige Drehung um sich selbst möchte den Betenden helfen, ihren angemessenen Platz in der Welt zu finden. Um diesen einen Aspekt geht es in diesem kleinen Beitrag.

Seinen angemessenen Platz im Verhältnis zu anderen Menschen zu finden, zwischen Selbstüber- und Selbstunterschätzung, ist ein Ziel jeder guten Erziehung. Die Religionen zeigen den Platz, der Menschen vor Gott gebührt. Als Ebenbilder Gottes, als Geschöpfe des Schöpfers werden die Menschen im ersten Buch der Bibel bezeichnet. Diese Bezogenheit des Menschen auf Gott nicht anzuerkennen, ist der Inbegriff dessen, was die Bibel Sünde nennt. Mehr und mehr weisen heute Psychologen auf die Konsequenzen hin, die dadurch entstehen, dass sich Menschen nach dem Verlust Gottes in der Neuzeit selber an seine Stelle gesetzt haben. Geradezu klassisch hat das Horst Eberhard Richter in seiner brillanten, im

Lösungsvorschlag jedoch nicht überzeugenden Analyse dargelegt: „Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen“ (Reinbek bei Hamburg 1979). Andere Autoren folgen ihm und bestätigen eine zutiefst religiöse Dimension narzisstischen Strebens nach Glanz und All-Macht.

Wer betet, anerkennt die Grenzen eigener Macht, Weisheit und Bedeutung. So ist jedes im Sinn Jesu gesprochene Gebet bereits in der Anrede Gottes eine Korrektur übermäßigen Strebens nach Größe. Jesus nimmt uns in seine persönliche Anredeform Gottes als Vater hinein. Ein großartiges Privileg! Sich Tochter oder Sohn dieses Vaters nennen zu dürfen, verleiht dem Leben mehr Bedeutung als Reichtum oder Macht. Doch dieses Privileg gibt keinen Anlass, sich ich-bezogen über andere Menschen zu erheben, denn der Beter teilt es mit allen anderen Betern. Diese Anrede Gottes umspannt die ganze Welt und gibt dem Beter seinen Platz in der Welt.

Sich einen Namen zu machen, ist seit Urzeiten eine menschliche Antriebsfeder des Fortschritts. „Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel und machen wir uns damit einen Namen...“ (Genesis 11,4). Als Folge des Turmbaus zu Babel konnten Menschen einander nicht mehr verstehen. Die erste Bitte des Vaterunsers „Geheiligt werde dein Name“, die auch eine Bitte gegen die Überwertigkeit des eigenen Namens ist, mag für den kränkend sein, der um die Größe seines Namens ringt – heilsam kränkend. Zweifellos, der Name ist eng mit der ganzen Person verbunden, mit allem, was sie ausmacht. Doch das Denken soll nicht um den eigenen Namen kreisen, sondern das Beten auf Gottes Namen ausrichten.

Gebete nennen oft das, was dem Beter und seiner Familie persönlich am Wichtigsten ist: Bewahrung, Gesundheit, Erfolg und Gelingen. Doch erst dort, wo das Gebet auf das Reich Gottes und auf seinen Willen ausgerichtet ist, bekommen die persönlichen Anliegen ihren angemessenen Platz. So sind die Bitten um das Kommen des Gottesreiches und das Geschehen

seines Willens auch Bitten gegen ein überzogenes Anspruchsdenken auf Glück, Gesundheit und Wohlstand.

Auch in der Bitte um das tägliche Brot drückt sich eine doppelte Blickrichtung aus: Vertrauensvolle Bitte um alles, was das Leben braucht und schön macht; und Begrenzung dieser Wünsche. Es geht um den heutigen Tag und um das Leben und Wohl aller, die so beten. Diese Bitte steht gegen jede Form der Maßlosigkeit.

Kaum etwas kränkt narzisstische Menschen so sehr wie das Eingeständnis, nicht perfekt (allmächtig, allwissend, alles könnend) zu sein. Es kommt sie, wie auch die Bitte um Vergebung, hart an. Kritik von anderen verletzt sie ungemein, und sie tun sich äußerst schwer, anderen zu vergeben: „Gott vergibt – ein Narzisst nie!“ Die doppelte Vaterunser-Bitte „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldner“ ist als Gebet gegen die menschliche Natur eine notwendige tägliche Arznei für jeden Menschen, den oben Genannten schmeckt sie besonders bitter – heilsam bitter.

Die Bitten um Bewahrung vor Versuchung und um Erlösung vom Bösen zeigen auf, wie angewiesen und verletzlich Menschen sind. Erst in dieser Anerkennung wird wahres Menschsein möglich. Der Schluss des Gebets nennt noch einmal, was Menschen sich gerne aneignen, was aber Gott zusteht. Es fasst Jesu Worte zusammen als Gebet gegen uns selbst, das Gott ehrt und gerade darin uns am meisten zugute kommt – uns gemeinsam mit allen anderen, die so beten.

Michael Rohde

## „Nicht nur Psalmen, sondern den Psalter beten“ – ein Gebetsweg mit den Psalmen 22-24

Gemeinsam beten Juden und Christen von Anfang an mit den Worten der Psalmen in Liedern und gesprochenen Gebeten. Die Psalmen leihen dem Glaubenden ihre Worte und können in manchen Lebenssituationen mehr sagen als die eigene Herzenssprache zum Ausdruck bringen kann. Wer Psalmen auswendig gelernt hat, kann sie auch im hohen Alter und sogar bei Demenz häufig noch rezitieren. Auch für Baptisten ist der Umgang mit den Psalmen nach wie vor selbstverständlicher Bestandteil der gottesdienstlichen Liturgie, ob nun als Wechselgebet gesprochen oder in Form moderner Lobpreislieder vertont. In meinem Bücherschrank steht die „Schatzkammer Davids“ als vierbändige Auslegung der Psalmen von C.H. Spurgeon (1834-1892), gewidmet vom „Jünglingsverein der Baptistischen Gemeinde Grundschöttel Volmarstein“ am 27.1.1935 für Bruder Wilhelm Osthoff „für langjährige treue Dienste als Vorsteher des Jünglings Vereines“. Tatsächlich sind für viele Gläubige im Judentum und Christentum die Psalmen eine große Schatzkammer, deren Lektüre und Verwendung im Gebet sie reich an Erkenntnis und Begegnung mit Gott macht.

Es gehört zu den relativ neuen Entdeckungen der Erforschung des Alten Testaments, dass es sich lohnt, nicht allein den einzelnen Psalm ausulegen, sondern auch die Zusammenhänge zwischen Psalmen zu beachten. Die Psalterauslegung ergänzt so die Psalmenauslegung. Die Zusammenstellung der Psalmen zu Psalmengruppen geschieht nicht zufällig: Die Sammler teilten die Psalmen in fünf Bücher ein, indem am Ende eines Abschnittes eine Lobzeile eingefügt wurde: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Ps 41,14; 72,18f.; 89,53; 106,48; 150). Dieses Fünfbuch soll Schritt für Schritt von der Klage zum Lob füh-

ren, es endet in einem großen Halleluja (Ps 146-150). Darüber hinaus gibt es mannigfache Weisen der Verkettung von Psalmen zu Psalmengruppen, die durch gemeinsame Überschriften, Stichwortverknüpfungen, Zitate und auf andere Weise zusammen gelesen werden können und durch das Zusammenspiel eine weitere Sinndimension erhalten.

Für die eigene Gebetspraxis möchte ich im Folgenden beispielhaft zeigen, wie ein Gebetsweg aussehen könnte, der nicht nur einen Psalm, sondern mehrere Psalmen zusammen meditiert.

In der christlichen Praxis begegnen die Psalmen 22 bis 24 an unterschiedlicher Stelle im Kirchenjahr. Der Klagepsalm 22 wird zur Passion Jesu zitiert und das „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ gehört zu den bekannten Zitaten der Psalmen im Neuen Testament. Das Gedicht vom Guten Hirten gehört zu den bekanntesten Texten der Bibel. Psalm 23 verbindet zwei traditionelle Bilder der Fürsorge Gottes kunstvoll miteinander: Gott als Hirte und Gott als Gastgeber. Psalm 23 kann man ebenso als Königspsalm verstehen, denn ein altorientalischer König galt als Hirte seiner Untertanen. Psalm 24 ist Ausdruck der Jerusalemer Tempeltheologie und kündigt das Kommen des „Königs der Herrlichkeit“ zum Zion an. Christen besingen mit diesem Psalm den königlichen Einzug Jesu nach Jerusalem mit dem Adventslied „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“.

Welche Dynamik entsteht nun, wenn man die Psalmen 22-24 nacheinander und miteinander liest und betet? Die Psalmen 22-24 gehören zu einer zusammengestellten Psalmengruppe, welche mit der Frage von Ps 15,1 anfängt: „HERR, wer darf weilen in deinem Zelt? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berg?“ Mit dieser Frage beginnt eine Liturgie zum Einlass in den Tempel und die Wallfahrt eines Pilgers, der sich auf den Weg zum Zion macht. Mit Ps 24,10 wird mit einer „Wer“-Frage nach dem Namen des Königs gefragt, der Ziel dieser Gebetsbewegung ist: „Wer ist dieser, der König der Herrlichkeit?“

Mit Psalm 22 klagt und bittet ein unschuldig Leidender, „der sich bis zur Gewissheit ‚durchbetet‘, dass der Gott des Lebens ihn retten muss und wird und der diesen tiefsten Wesenszug Gottes seinen Brüdern bezeugen und verkündigen will – als Einladung und Ermutigung, an ihrem Leid nicht zu zerbrechen (Ps 22,2-23)“ (Erich Zenger). Darüber hinaus wird die Verheißung ausgesprochen, dass ‚die Armen‘ zur Mahlgemeinschaft mit Gott bestimmt sind (V.24-27), und der Kreis der Rettung im Leid wird auf Israel und die Völkerwelt geweitet (V.28-32). Psalm 23 verdichtet dann diese Botschaft von der rettenden Königsherrschaft Gottes: Er erinnert an die Rettung aus Ägypten und die Führung durch die Wüste in das gelobte Land und die Mahlgemeinschaft mit Gott am Tempel in Jerusalem. Diese kollektive Erfahrung Israels wird im Psalm 23 individualisiert. So wie Gott sein Volk im Tal des Todes behütet und zu Wassern des Lebens führt, so erweist er sich als guter Hirte des einzelnen. Psalm 23 knüpft also an Psalm 22 an: An seinem Tisch sättigt Gott die Elenden seines Volkes (Ps 22,25.27) und den davidischen König (Ps 22,2f.5). Am Ende von Psalm 23 ist David und mit ihm jeder, der die gesamte Psalmengruppe (Ps 15-24) meditiert, im „Hause des HERRN“ angekommen. Psalm 24 begründet dann, warum Jahwe dieser sogar aus Todesgefahr rettende Hirte sein kann: Gott ist Eigentümer und Schöpfer der ganzen Erde (Ps 24,1-2). Wenn Gott in einem Triumphzug einzieht und mit ihm die Gemeinde der Gerechten, stehen nicht mehr die Zulassungsbedingungen zum Heiligtum im Zentrum, sondern Gott führt zum Heil und Wallfahrer aus allen Völkern schließen sich an.

Der Gebetsweg von Psalm 22-24 führt also aus Klage und Bitte aus tiefer Not (Ps 22,1-22) über Erhörung (Ps 22,23-32) zum Vertrauen (Ps 23) und schließlich zu bleibender Gottesnähe am Tempel, wo Gott einzieht und in endzeitlicher Perspektive auch die Völker hin pilgern. Die Psalmen 22-24 lassen sich also nicht nur als einzelne Texte beten, sondern auch als ein Gebetsweg im Blick auf das Leben Jesu und auf das eigene Glaubensleben.



Elstaler Impulse

# GEBET

Beiträge vom Kollegium des  
Theologischen Seminars Elstal (Fachhochschule):

**„Betet ohne Unterlass“**

**– Gebet als Lebenshaltung**

Christian Wehde

**„Ein Gott, der sich bitten lässt“**

**– der Adressat unseres Betens**

Uwe Swarat

**„Wir kommen zu dir“**

**– das Gebet im Gottesdienst**

Volker Spangenberg

**„Nicht plappern wie die Heiden“**

**– freies und geprägtes Gebet**

Martin Rothkegel

**„In Zungen beten“**

**– das Atmen des Geistes im Menschen**

Michael Kißkalt

**„Herr, erbarme dich!“**

**– die Kraft des politischen Gebets**

Ralf Dziewas

**„Vater unser, der du bist im Himmel“**

**– ein Gebet gegen uns selbst**

Olaf Kormannshaus

**„Nicht nur Psalmen, sondern den Psalter beten“**

**– ein Gebetsweg mit den Psalmen 22-24**

Michael Rohde